

.....  
LYDIA SCHWARZ  
.....



*Die*  
**KREUZTRÄGERIN**  
ROMAN

Heldendämmerung

fontis

Lydia Schwarz  
Die Kreuzträgerin:  
Heldendämmerung

Copyright-geschütztes Material  
© Fontis-Verlag, Basel

Für Pascal, Melody und Leona

Copyright-geschütztes Material  
© Fontis-Verlag, Basel

Lydia Schwarz

# Die Kreuzträgerin:

---

# Heldendämmerung

---

Copyright-geschütztes Material  
© Fontis-Verlag, Basel



*fontis*

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [www.dnb.de](http://www.dnb.de) abrufbar.

Copyright-geschütztes Material  
© Fontis-Verlag, Basel

© 2018 by Fontis-Verlag Basel

Umschlag: Spoon Design, Olaf Johannson, Langgöns

Foto Umschlag U1: Collage aus Bildmaterial von shutterstock.com

(Aleshyn\_Andrei, Gorb Andrii, ESOlex)

Fotos U4 und Klappen: Aleshyn\_Andrei, Gorb Andrii, Pavel Chagochkin,

Melkor3D/Shutterstock.com

Satz: InnoSet AG, Justin Messmer, Basel

Druck: Finidr

Gedruckt in der Tschechischen Republik

ISBN 978-3-03848-152-2

---

# Prolog

Mitteleuropa – in einer fernen Zukunft  
Donnerstag, 14. Thermidor, im Jahr 333 Anno Illumini  
«Tag des Basilikums» (1. August)

Das raue Seil der Henkerschlinge scheuerte an seinem Hals. Schweiß lief ihm über die Stirn ins Auge. Seine Beine zitterten und hielten ihn nur noch mit letzter Kraft auf dem dreibeinigen Hocker.

Unter ihm summt der *Platz der Vernunft* vor Leben. Trotz drückender Sommerhitze war die ganze Stadt auf den Beinen. Mehrere Hundert Menschen versammelten sich unter den schattenspendenden Linden vor der Bühne, um den angekündigten hohen Gast in Empfang zu nehmen.

Der einzige Schatten, der auf den Todgeweihten fiel, stammte von der riesigen Statue, die vor ihm hoch über die Mauer und die Menge hinausragte. Der schwarze marmorne Arm des Standbilds reckte sich der Sonne entgegen, als müsse selbst diese ihm huldigen.

Er hob den Kopf, um die Hausdächer ringsum nach *ihr* abzusuchen. Irgendwo da oben lag sie, beobachtete ihn durch die Brille, mit der sie alles millimetergenau heranzoomen konnte, und machte sich bereit, den tödlichen Schuss abzufeuern.

Er war der Garant dafür, dass sie die Tat vollbrachte. Versagte sie, würde er hängen, so lautete der unabwendbare Beschluss.

Er schaute auf den Henker zu seiner Rechten. Der Mann mit Glatze und dünnem Bart, welcher ihm bis auf die Brust hing, warf ihm einen finsternen Blick zu. Die Kralle eines Greifvogels war quer über die linke Gesichtshälfte des stiernackigen Mannes tätowiert und zog sich bis zu seinem mehrfach gepiercten Ohrläppchen hin.

«So, mein Lieber, bist du bereit?», höhnte er, zog an seiner Zigarette und schwang das Henkerseil locker in der Hand.

«Mach dir keine Hoffnungen. Sie wird dich hängen lassen. Sie wird kneifen. Sie hat kein Rückgrat, hat nur rumgeheult. – Mir persönlich ist's ein Vergnügen, dich baumeln zu sehen, das weißt du ja.» Er spuckte vor ihm aus.

Der zum Tode Verurteilte wandte den Kopf ab und blickte hoffnungsvoll zu einem der Hausdächer hinauf, die den Platz der Vernunft umragten.

Dort! Neben einem Schornstein lugte ein Haarschopf hervor. Das musste sie sein! Er wusste: Sie hielt ein Gewehr im Anschlag. Würde sie den Abzug drücken? Oder musste er den Weg allen Fleisches gehen, ohne ihr noch einmal sagen zu können, wie sehr er sie liebte und dass es ihn viel gekostet hatte, sie so heimtückisch zu täuschen?

«Das stimmt nicht!», raspelte er. «Sie ist bis jetzt so unglaublich tapfer gewesen! Sie wird die richtige Entscheidung treffen!»

Jubel brandete aus der Menge auf. Der hochdekorierte Gast war fast da. Fünf Minuten würden sie ihn reden lassen, und dann musste der Schuss fallen.

Die Zeit zerrann ihm zwischen den Fingern. Er senkte stumm den Blick und betete.

---

## Kapitel I

*Fünfeinhalb Monate zuvor*

*Samstag, 27. Plüviose 333 A. I.*

*«Tag der Haselstaude» (16. Februar)*

Mit einem heftigen Ruck hielt der Zug an. Erschrocken schlug ich die Augen auf.

Mein Atem hatte das Zugfenster beschlagen, während ich meinen Kopf zum Schlafen dagegengelehnt hatte. Gähnend wischte ich die Scheibe frei und blickte hinaus.

Die Böschung fiel steil neben der Eisenbahnlinie ab. Nur wenige Meter entfernt strömte der breite Fluss bleiern vor sich hin, dem wir schon eine Weile talabwärts gefolgt waren.

Ein Schnellboot schoss in der Mitte der Wasserstraße über die grauen Wogen und zog an uns vorbei. Links und rechts des Bugs spritzte die Gischt hoch auf. An Bord machte ich zwei Figuren in dunkler Uniform aus.

Instinktiv wich ich ein Stück vom Fenster weg. – Das waren Sicherheitswächter!

Man hatte uns davor gewarnt, dass der Imperator Mitteleuropas, Demokrit Magellan, die schwarzgekleideten Schergen mittlerweile

in Horden durchs Land sandte. Sie tauchten überall dort auf, wo es nach Rebellion stank, und schnüffelten wie Spürhunde herum.

*Wir stehen hier ständig unter Beobachtung. Ich muss lernen, meine Angst zu verbergen!*, tadelte ich mich und atmete tief ein, um mein wild klopfendes Herz zu beruhigen.

Das Boot brauste weiter flussabwärts aus meiner Sichtweite und scheuchte eine Schar Krähen auf, welche flatternd den Fluss überquerte und sich tanzend in den kahlen Bäumen am anderen Ufer niederließ.

Jenseits des Gewässers breiteten sich Nadel- und Laubwälder wie ein Teppich an einer Hügelflanke entlang aus. Sie wuchsen fast bis zu den steilen nackten Sandsteinhängen hinauf, die ich mit in den Nacken gebeugtem Kopf bewunderte.

Wir befanden uns im hermetisch abgeriegelten Teilstaat Mitteleuropa. Und die Hügelkette, in deren Schatten unser Zug kauerte, bildete die Grenze zu Westeuropa. Sie ragte bis zu dreihundert Meter über uns auf.

Vor zwei Tagen hatten wir den autonom fahrenden Hochgeschwindigkeitszug bestiegen und brausten seither durchs Land. Der behäbige Tatzelwurm knarrte und ächzte dabei doch ziemlich bedrohlich.

Ich streckte mich vorsichtig und richtete mich im Sitz auf. Das enge geschlossene Abteil war so vollgestopft mit Gepäckstücken und menschlichen Ausdünstungen, dass es einem den Atem raubte. Die Heizung an der Fußleiste klickerte leise und strahlte stickige Hitze ab.

Suchend tastete ich meinen blaukarierten Wollmantel ab. In der rechten Brusttasche spürte ich meine *Goggles*. Ich atmete auf, als meine Finger die Bügel der Informations-Brille berührten.

«Hey, Steph, wo sind wir?», wandte ich mich an meine Sitznachbarin.

Stephanie Beyeler bewegte sich links von mir unruhig im Halbschlaf und versetzte mir als Antwort mit dem Feingefühl einer Windmühle im Orkan einen Tritt gegen das Schienbein.

«Au!»

Schnell rutschte ich außer Reichweite ihrer gefütterten Winterstiefel.

Nur Stephanies dunkel zerzauster Haarschopf lugte unter einem überdimensionalen bunt gestreiften Wollschal hervor, den sie wie

eine Decke zweimal um ihre schlanke Gestalt gewickelt hatte. Während unserer Reise hatten ihre Stricknadeln stets emsig geklappert.

«Wir sind auf 46 Grad Nord, 6 Grad Ost», beantwortete eine sanfte männliche Stimme meine Frage.

Die langen Beine weit von sich gestreckt, saß David Beyeler neben seiner schlafenden Schwester. Seine Schulter lehnte an der Tür, die von unserem Abteil aus in den Gang führte. Abwesend fuhr er sich mit der einen Hand über den dunklen Strubbelkopf, während die Finger seiner anderen Hand über ein quadratisches Display auf seinem Schoß flogen. Ein Paar Goggles hockte keck auf seiner Nasenspitze. Der Rest seines käsebleichen Gesichts war in einem blau-grau-schwarzen Schal vergraben, den seine Schwester gestrickt hatte. Er schien wie immer in seiner unerreichbaren Mathematik-Sphäre verloren gegangen zu sein.

«Danke für die Info ...», murmelte ich schmunzelnd und überlegte, dass vermutlich selbst eine Zugentgleisung unser Programmier-Genie nicht in diese Dimension zurückholen würde.

Ihm gegenüber saß Levin Morton Stanley, ein gebürtiger Kenianer. Die breite Krempe seines Designerhuts warf einen Schatten auf sein Gesicht. Die Arme waren über einer anthrazitfarbenen eleganten Wolljacke mit glänzenden Knöpfen verschränkt. Selbst im Schlaf strotzte seine Körperhaltung vor Selbstbewusstsein. Wie oft hatte ich ihn schon sagen hören: «Ich bin der King!»? Seine kurzen Beine steckten in Bluejeans und ausgefallenen braunen Cowboy-Stiefeln.

An Levins Schulter gelehnt schlief meine sechzehnjährige Halbschwester Antonia. Den Kopf hatte sie weit in den Nacken gelegt, ihr Mund stand unvorteilhaft weit offen. Aus ihrem krausen, langen Haar, das sie auf dem Hinterkopf stets zu einem straffen Dutt zusammenband, hatten sich ein paar unfolgsame Strähnen gelöst und standen mir wie ein halbes Dutzend neugieriger Seepferdchen entgegen.

Antonia wollte ich gar nicht erst fragen, wo wir uns befanden. Ich konnte voraussehen, wie sie mich aus ihren dunklen grünschimmernden Kulleraugen naiv anblinzelte:

«Ich bin klein und süß. Ich muss nicht wissen, wo wir sind, das wisst ihr doch für mich.»

«Wir sind bald da», krächzte eine raue Stimme, und ich wandte widerwillig den Blick auf den Fensterplatz mir gegenüber.

Orvokki Ojala, die finnische grobknochige Fischerin, grinste mich anzüglich an. Die Falten, die ihre Stirn überzogen, vertieften sich dabei. Sie strich sich über das burschikos-kurzgeschnittene blonde Haar. «Wir sind am Eingang der Grenzstadt», beantwortete sie meine Frage. «Vermutlich haben die einen Gleis-Stau wegen dem Karnevalsfest der Dionysier. Wir sind aber immer noch im Zeitplan, keine Angst.»

Ihre mattblauen Augen fokussierten mich mit einer Intensität, die mich verlegen zur Seite schauen ließ. Ihre Gegenwart war auf einmal so einnehmend und allgegenwärtig, dass ich das Gefühl hatte, von einer Dampfwalze überrollt zu werden. Mein Herz klopfte einen Trommelwirbel.

*Ich weiß nicht, ob auch nur ein Wort stimmt von dem, was du sagst. Bisher war alles nur gelogen ... gelogen ... gelogen ...*

Die Haut unter meiner Gummi-Maske juckte, und ich unterdrückte das Bedürfnis, mich zu kratzen. Ich grapschte hektisch nach meinen Goggles und schoss vom Sitz hoch.

«Muss draußen frische Luft schnappen», sagte ich knapp.

Ein Vocoder, der mir anstelle eines Backenzahns installiert worden war, verzerrte meine Stimme dabei zu einem fremdartigen Alt. Meine neue Stimmlage hatte mich zuerst enorm verunsichert, aber mittlerweile hatte ich mich daran gewöhnt.

Die Füße dort zu platzieren, wo keine Taschen, Mäntel oder Beine den Weg versperrten, erwies sich als ein Ding der Unmöglichkeit. Ich öffnete meinen Mantel, um mehr Beinfreiheit zu haben, und zupfte und zerrte darunter am Rock meines dunkelvioletten und schrecklich zerknitterten Zweiteilers herum. Dabei trat ich Antonia mit den Absätzen meiner dunkelbraunen Ledertiefel auf den Fuß und erntete von ihr ein eulenhaftes Blinzeln und ungnädiges Knurren.

«Tschuldigung», wisperte ich, balancierte mich an David vorbei und schob die metallene Tür unseres Abteils mit einem heftigen Ruck zur Seite.

Eine Gruppe weißgekleideter dionysischer Priesterinnen tippelte draußen laut schwatzend an mir vorbei. Die Parfumwolke, die sie umgab, löste in mir eine Flut verächtlicher Gedanken aus.

*Das sind doch alles nur Prostituierte ...*, bäumte sich die Apollinerin in mir auf.

Die Dionysier unter allen Umständen zu meiden, war mir in mei-

ner Jugend im *Humanium*, unserer apollinischen Ausbildungsstätte, eingebläut worden. Die zügellosen Orgien der Dionysier und ihre Hingabe an die Naturgötter würden sie weit weg führen von der Erleuchtung, die wir Apolliner anstrebten, sagte man.

Ich schob die Tür unseres Abteils ruckartig hinter mir ins Schloss.

*Hör auf damit, Anna!*, rügte ich mich. *Du bist jetzt keine Apollinerin mehr. Du bist Christin. Gott beurteilt die Menschen nicht nach ihrem Äußeren. Jedes Individuum ist einzigartig und kostbar in seinen Augen.*

Die Priesterinnen schwangen ihre Hüften bis zum Waggon-Ende links von mir, wo eine Glastür knallend hinter ihnen zufiel. Ihr Gekacker ebte zu einem leisen Kichern ab. Außer dem Gemurmel und gedämpften Gelächter aus den Abteilen ringsum umhüllte mich angenehme Stille.

Der verblichene Teppichboden unter meinen Füßen stank nach abgestandenem Rauch und Urin.

Ich wandte mich nach rechts und ging an Fenstern vorbei, die von gräulich-schmutzigen Vorhängen eingefasst waren, bis der Gang sich verbreiterte. Hier befanden sich links und rechts die Ausstiege. Nach jedem Bahnhofs-Halt verriegelten die allgegenwärtigen Sicherheitswächter sie von außen.

Auch hier im Zug waren sie präsent. Einer von ihnen stand vor der Schiebetür am anderen Ende des Waggons, durch die die Dionysierinnen gegangen waren, und starrte mich an.

Mit aller Kraft besänftigte ich den Fluchttrieb, der in mir aufstieg.

*Reiß dich zusammen, Anna! Der weiß nicht, wer du bist. Deine Camouflage ist perfekt. Benimm dich ganz normal!*

Ich wandte ihm betont gleichgültig den Rücken zu und beugte mich vor, um aus einem Fenster zu schauen.

Wir standen noch immer. Eine asphaltierte Straße lief auf dieser Seite des Zuges parallel zu den Gleisen in die Grenzstadt hinein. Daneben ragte eine steile Sandsteinwand auf. Dieser Fels gehörte vermutlich zu der einsamen Bergformation auf der Ostseite der Stadt. Auf der Landkarte präsentierte sich die Grenzstadt in der Form eines Kessels. Umschlossen von Hügeln war sie ein berüchtigtes Auffangbecken für Flüchtlinge, Rebellen und Kriminelle. Der perfekte Ort, einen Aufstand loszutreten.

Mit mulmigem Gefühl betrachtete ich die mit Buschwerk überwucherte Steinwand. In die Felsschneise eingeklemmt, die der Fluss

vor Jahrtausenden gegraben hatte, legte sich die Last der Vergangenheit wie ein Joch auf meine Schultern. Mir war schlagartig so schlecht, als hätte ich eine Handvoll Kieselsteine aus dem Flussbett verschluckt.

Beinahe mein ganzes bisheriges Leben lang hatte ich hier in den engen Grenzen Mitteleuropas verbracht und nur die letzten paar Monate in Freiheit gelebt.

*Es ist erstaunlich, wie schnell der Mensch das kranke Gefühl der Unterdrückung vergisst*, dachte ich.

Aus der Ferne hatte ich mich zwar oft nach Mitteleuropa zurückgesehnt, aber die Reise durch meine alte Heimat brach mir nun doch fast das Herz. Ich schloss die Augen.

Die Druckwelle eines entgegenkommenden Zugs erfasste den Waggon und schüttelte ihn hin und her. Ich lehnte mich gegen die Zugwand, strich mir meine blonden Strähnen aus der Stirn und berührte dabei eine einsame Träne auf meiner Wange.

Die Verluste, die ich erlitten hatte, fächerten sich vor mir auf: Mein Bruder Michael ... tot. Meine Mutter ... weit weg in Kenia. Reinhold Tanner, mein Vater, zog von dort aus die Fäden in aller Welt, um seinen Erzfeind Demokrit Magellan zu stürzen. Felix Livingstone, mein bester Freund und Beschützer ... im Auftrag meines Vaters irgendwo in Fernost unterwegs, um Söldner für den Umsturz in Europa zu rekrutieren. Kephass ... in Finnland zurückgeblieben.

Quietschend setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Ich fuhr mit der Hand in die Tasche meines dunkelvioletten Blazers. Meine Finger berührten ein Papierstück, das ich in den letzten Tagen so oft angefasst hatte, dass es mittlerweile vollkommen zerknickt war. Ich förderte den abgegriffenen Briefumschlag zutage, fischte ein Blatt heraus und faltete es fein säuberlich auseinander.

Liebevoll studierte ich die Zeichnung, als würde ich sie zum ersten Mal betrachten. Vom Papier sprangen mir ein Krieger und eine Kriegerin mit hochoberem Schwert, fest umfasstem Rundschild, glühenden Augen und wehendem Haar entgegen. Die Gesichter, durch kunstvolle Bleistiftstriche zum Leben erweckt, waren von Narben gezeichnet. Die Zeichnung war sanft koloriert, und die blauen Augen des männlichen Kriegers stachen prominent hervor.

«Dreamteam», hatte jemand mit dicken Lettern unter die Figu-

ren gekritzelt. Ich schmunzelte. Kephass und Anna, die Krieger des Lichts; die Ähnlichkeit war nicht zu übersehen.

Wehmütig strich ich über das kämpferische Antlitz des Kriegers, als könnte ich damit das Gesicht des Zeichners berühren.

«Kephass!», flüsterte ich.

Der Name zerging auf meiner Zunge wie Schokolade. Kephass bedeutete «der Fels», und diesem Namen wurde er gerecht. Kephass, mein Fels in der Brandung!

Seine letzten Worte vor unserer Trennung hallten in meinem Gedächtnis wider. Der diamantene finnische Nachthimmel hatte über uns gefunktelt und der Schnee am Seeufer unter unseren Schritten geknirscht.

«Wir sind ein Dreamteam», hatte er gesagt. «Wir beide passen wunderbar zusammen, Anna! Und wir werden uns wiedersehen ...»

Das Geständnis seiner Zuneigung nahm mir noch heute, zwei Wochen danach, den Atem und verwirrte mich zutiefst.

Ich presste das Stück Papier an meinen Brustkorb und schloss die Augen.

«Ach, Kephass!», flüsterte ich. «Ich vermisse dich. Aber das Leben war einfacher, als du nur mein Ersatz-Bruder warst.»

«Na? Ganz in Gedanken versunken, meine Schöne?»

Orvokki Ojalas raue Stimme erreichte mein Ohr.

Ich zuckte zusammen und steckte das Papier schnell weg.

«Schleich dich nicht so an, du Kamel», schnauzte ich die finnische Fischerin an.

Eine Wolke maskulinen Parfüms stieg mir in die Nase und löste ein Kribbeln in meiner Wirbelsäule aus. Ich setzte die Goggles auf, um meine Tränen zu verbergen.

Sogleich flimmerte der altbekannte weiße Mini-Bildschirm der Goggles wie ein leeres Arbeitsblatt vor meinen Augen auf.

Doch auch hier ließ Orvokki mich nicht in Ruhe: Schwarze Buchstaben reihten sich auf dem Bildschirm zu einer Nachricht für mich aneinander.

**Beau\*24:** Du weißt doch, ich liebe es ... mich anzuschleichen.  
(15:01)

Ich linste an den Goggles vorbei auf meine rechte Hand hinunter. Auf jeder Fingerkuppe lag ein hauchdünner, mit bloßem Auge kaum erkennbarer Sensor. Ich legte die rechte Hand möglichst unauffällig auf meine ebenfalls mit Fühlern ausgerüstete linke Handfläche.

Geübt drückte ich die Mittelfingerspitzen aneinander. Der Buchstabe «l» erschien auf dem Display. Dann malte ich mit dem Daumen ein schräges Kreuz auf den Handteller: Ein «ch» erschien. Ein Druck auf den Daumenballen – und ich hatte ein «w». Diese Art zu schreiben beherrschte ich mittlerweile wie im Schlaf. David war der Schöpfer des genialen Kommunikations-Programms, mit dem wir einander mit taktilen Gebärden zu jeder Zeit Botschaften zusenden konnten.

**Anna:** Ich weiß, wozu du fähig bist, du falsche Schlange! (15:01)

Ich schielte auf die grobe Gestalt vor mir. Sie grinste amüsiert.

**Beau\*24:** Ich wollte doch nur in deiner Nähe sein. (15:02)

Meine Augen funkelten böse.

**Anna:** Unfassbar, wie du mich getäuscht hast ... Ich denk wochenlang, du bist ein hässliches Fischerweib ... dabei warst du die ganze Zeit Adonis Magellan!!! (15:03)

**Beau\*24:** Gib's zu ... ich war gut ... Bin eben ein talentierter Schauspieler. (15:03)

**Anna:** Verwöhnter Ziehsohn unseres Diktators und ausgekochter Schuft trifft's wohl besser ... (15:03)

**Beau\*24:** Mit mir kannst du nicht, aber ohne mich offensichtlich auch nicht ... (15:03)

Ich verdrehte die Augen.

**Anna:** Weißt du was? Du bist wie ... Efeu an der Hausmauer meines Lebens. Egal, wie sehr ich dich bekämpfe, du kriechst immer wieder an mich ran. (15:04)

Ich dachte an unseren ersten Kuss, an den ersten Tanz, die erste Hoffnung auf eine echte Beziehung ... Er hatte mir das Herz gebrochen.

**Beau\*24:** Du vergleichst mich mit Unkraut? Wo wir doch immer ein Herz und eine Seele waren?! (15:04)

**Anna:** Unser Stern war von Anfang an zum Untergang verdammt! (15:04)

14

Unwillkürlich ballte ich die Fäuste. Als wir uns kennen gelernt hatten, war ich eine einfache apollinische Studentin gewesen und er ein dekoriertes Dozent des Humaniums – ein allseits geachteter *Humanitus Perfectus!*

**Beau\*24:** Zum Untergang verdammt? Das klingt ziemlich verbittert, meine Liebe. (15:05)

**Anna:** Hallo?! Du hast deinem Ziehvater meine Beziehungen zu den Christen verraten! Ich wurde zum Tode verurteilt und wäre beinahe auf dem Scheiterhaufen verbrannt! Schon vergessen?! (15:06)

Ich stieß zischend Luft aus. Meine Hände schwitzten.

**Beau\*24:** Du vergisst immer, dass ich dir zur Flucht verholpen hab. (15:06)

**Anna:** In letzter Sekunde! (15:06)

**Beau\*24:** Du hattest in Afrika wenigstens ein sorgloses Leben. Ich hab hier den Widerstand organisiert – gegen meinen eigenen Ziehvater, wohlverstanden! (15:07)

**Anna:** Keiner hat dich dazu gezwungen. (15:07)

*Warum hat er sich nie gemeldet?, rebellierte mein Inneres. Ich hab mich so nach ihm gesehnt und hab gedacht, er sei tot.*

**Beau\*24:** Lassen wir die Vergangenheit hinter uns. Wichtig ist die Aufgabe, die jetzt vor uns liegt ... Ich muss übrigens sagen, die neue Frisur steht dir. (15:08)

Ich beäugte in der Spiegelung des Fensters meinen kinnlangen blonden Bob und hörte im Geiste immer noch das verhängnisvolle Schnapp der Schere, die meine langen braunen Haare abgeschnitten hatte.

**Beau\*24:** Nur wirkst du durch die wattierte Kleidung etwas ... üppig für meinen Geschmack ... (15:08)

**Anna:** Ha! Du musst grad was sagen. Als ob du in Verkleidung besser aussehst würdest. (15:09)

**Beau\*24:** Und leg deine Nervosität ab. Dir steht ja auf die falsche Stirn geschrieben, dass du was Unheiliges im Sinn hast. (15:10)

«Aye, aye, Ma'am», sagte ich laut und salutierte spöttisch. «Talvi Korhonen, zu Ihren Diensten.»

Orvokki Ojala blickte mich amüsiert über den Brillenrand hinweg an.

**Beau\*24:** Warum bist du so nervös? Wir haben unsere Rollen geübt. Und Dave hat die Firewalls um unser virtuelles Chat-Programm so dick konstruiert, dass selbst ein atomarer Supervirus nicht durchkann. (15:11)

**Anna:** Ich versteh nicht, warum sie ausgerechnet mich dafür ausgewählt haben, im Krankenhaus über Hygiene zu dozieren! Mein Kopf schwirrt immer noch von dem Medizin-Crashkurs. (15:12)

**Beau\*24:** Gut so. Das macht deine Rolle authentischer. Die sollen ja auch glauben, dass du eine Teilnehmerin im großen völkerverbindenden Austauschprogramm von Arbeitskräften bist. Die werden schön gucken, wenn wir ihnen stattdessen die Fluchtwilligen unter der Nase wegschmuggeln und ein bisschen an Demokrits Thron rütteln ... apropos: Schau mal, was ich gerade im virtuellen Universum gefunden habe. (15:14)

Adonis schob mir einen Steckbrief aufs Sichtfeld.

Darauf blinkte mir das Foto einer ernststen jungen Frau entgegen. Die Bildunterschrift lautete:

### **Gesucht – tot oder lebendig**

**Name:** Anna Tanner

**Alter:** 22 Jahre

**Nationalität:** Mitteleuropa

**Position:** Apollinische Studentin

**Augenfarbe:** Dunkelblau

**Haar:** Lang, braun

**Verbrechen:** Anstachelung zur Rebellion – Brandrede gegen den allmächtigen Diktator – illegale

Unterstützung regierungsfeindlicher Organisationen

**Belohnung:** 100.000 Coins

Mir brach der kalte Schweiß aus.

**Beau\*24:** Entspann dich! (15:17)

Ich sah aus den Augenwinkeln, dass er mich genau musterte.

**Beau\*24:** Nichts an dir erinnert an die gesuchte Frau hier. Die Maskenbildner haben ganze Arbeit geleistet. (15:17)

**Anna:** Ich schlafe schlecht. Träume ständig, dass mir jemand die Maske vom Gesicht reißt und mich ausliefert! (15:18)

Bevor Adonis antworten konnte, öffnete sich mit einem Ruck die Tür des Abteils neben uns. Ich zuckte zusammen. Ein dionysischer Mann, in einen dunklen Mantel gehüllt, betrat den Gang. Er war kahlrasiert. Über seine gesamte linke Gesichtshälfte zog sich ein Tattoo: die Klaue eines Greifvogels. Ein dünn-gelockter Bart reichte ihm bis auf die breite Brust, und beide Ohrläppchen waren mehrfach gepierct.

Er wankte in unsere Richtung. Der Blick aus seinen geröteten Augen streifte mich begehrllich.

Adonis richtete sich auf und drückte die Schultern durch.

Der Greifvogel torkelte an uns vorbei.

«Hey, Z-z-zuckerpuppe! Hübsch-sch-scher Hintern!», lallte er.

Seine Schulter streifte mich und seine Finger kamen auf meiner falschen Kehrseite zu liegen. Er roch wie eine Destillerie. Egal, wie knapp die Nahrungsmittel waren, das Geschäft mit illegalem Mondschein-Schnaps florierte in Mitteleuropa offensichtlich prächtig.

Ich wich einen Schritt zurück, für den Moment sprachlos.

«Wil-l-l-s' du mit mir ...?» Er drängte sich gegen mich.

Adonis packte den Betrunkenen am Kragen, zog ihn von mir weg und quetschte ihn gegen das Fenster.

«Zieh deine Grriffel ein, du Idiot!», knurrte er mit dem wasch-echten finnischen Akzent, der typisch für Orvokki war.

Der Greifvogel wand sich aus Adonis' Händen.

«Hey, was-s-s geht dich das-s-s ...? Bis' du ihre Mutter oder wa-s-s?»

Er rülpste lautstark, musterte meinen verkleideten Verbündeten gründlich und kicherte.

«Wohl kaum. Du bis-s-s' ja häss-ss-sslich wie die Nacht, im Gengens-s-satz zu der Z-z-zuckersch-sch-schnecke hier.»

Seine Augen verschlangen mich hungrig.

Adonis stieß den Dionysier weg.

«Verrschwinde, oder ich schlag dich zu Brrei!»

Der Greifvogel plusterte sich zum Angriff auf. Adonis' stahlharter Blick und seine durch die Körpergröße demonstrierte Überlegenheit ließen ihn jedoch zurückweichen.

«Hey, ich mach keinen Ärger hier, Alte!», gab er klein bei. «Ihr s-s-seid von der Regierung, oder? So aufgetakelt, wie die is' ... und diese apollinischen Drecks-Brillen.»

Der Greifvogel fuchtelte in meine Richtung; sein verstohlener Blick wanderte zum Sicherheitswächter am anderen Ende des Ganges. Er schien hin und her zu überlegen.

Dann taumelte er zur nahegelegenen Verbindungstür, zog sie mit einem Ruck auf, rettete sich auf die andere Seite und knallte die Tür zu.

«Ich behalte dich im Auge, du häss-ss-ssliches Weib!», brüllte er Adonis durch die Tür hindurch an.

Er zeigte ihm den Mittelfinger, entblößte eine beachtliche Zahn-  
lücke und zottelte davon.

Adonis legte mir besitzergreifend den Arm um die Schulter und zog mich an sich.

«Alles klar?», fragte er besorgt.

Erleichterung durchflutete mich.

«Ich kann selbst auf mich aufpassen. Dankeschön!», flüsterte ich trotzdem hochnäsiger.

Adonis schaute mich lange an, bis mir ganz flau im Magen wurde.

«Was ist?», wisperte ich.

«Ich möchte dich küssen», sagte er unvermittelt und blickte auf meinen Mund.

Ich schaute in seine von blauen Kontaktlinsen bedeckte Iris und konnte mir das echte, verführerisch-honigfarbene Glitzern darunter lebhaft vorstellen.

Diese magnetische Anziehungskraft, die seit jeher zwischen uns

herrschte, hatte ich zu fürchten gelernt. Sie war wie der Sog eines entfesselten Tornados, der mich in sein Auge ziehen wollte. Atemlos und leidenschaftlich.

Sanft schob ich Adonis von mir.

«Hast du vergessen, dass du offiziell eine Frau bist?», tadelte ich ihn leise. «Da würden die Leute aber gucken.»

«Ach, es sind eh nur Dionysier unterwegs. Die sehen das nicht so eng von wegen Männlein oder Weiblein.»

«Aber wenn eine grobschlächtige Alte eine junge knusprige Geschäftsfrau küsst, läuft das unter sexueller Belästigung. Du hast den Greifvogel gehört: Du könntest meine Mutter sein.»

Adonis lachte rau auf.

«Du kannst ja richtig frech sein, du kleiner Angsthase.»

Seine Fingerspitzen fuhr an mein Gesicht, und für einen kurzen Moment liebte er meine Wangen unerträglich zart.

Ich wandte mich ab.

«Du glaubst wohl, ich verzehr mich immer noch Tag und Nacht nach dir», trotzte ich.

Die Versuchung, ihm brühwarm zu erzählen, was zwischen mir und Kephias gelaufen war, lockte mich. Doch ich biss mir auf die Zunge. Bevor ich irgendetwas in die Weltgeschichte hinausposaunte, musste ich mir selbst über meine Gefühle klar werden.

«Ich verzehr' mich aber nach dir», sagte Adonis leise.

Ich trat einen Schritt zur Seite und starrte wieder aus dem Fenster. Der Zug kroch mittlerweile im Schnecken tempo voran. Die Bahngleise wichen von der Sandsteinwand ab. Diese mündete weiter vorne in eine Felsnase, welche markant über der Stadt thronte und auf der ein mächtiger quadratischer Bau prangte.

«Dort oben ist das Krankenhaus der Stadt – das *Chemondrion*», meinte Adonis. «Weil es nachts blau beleuchtet ist, nennen sie es den *Saphir*.»

Wir wechselten einen bedeutungsvollen Blick. Meine Gedanken huschten zurück zu der Nacht, als Adonis mich in ein Geheimnis der Regierung unserer Heimatstadt eingeweiht hatte. Unser Versteck im Wald ... das hell erleuchtete Chemondrion ... die Transporter. Alte, Kranke und Gebrechliche, die mitgenommen wurden und nie wieder auftauchten.

**Beau\*24:** Der Saphir hat einen besonders schlimmen Ruf. Soll 'ne Schlangengrube sein. Du wirst nicht wissen, wem du trauen kannst. (15:25)

Ich schluckte schwer, als ich das Gebäude auf der Felsnase musterte – das war also der Abgrund, über dem ich meinen Spionage-Seiltanz aufführen musste. Ein Fehltritt und ...

Dicht neben uns zogen rußgeschwärzte Häuserfassaden und rostige Balkongeländer mehrstöckiger Wohnblöcke vorbei.

Adonis trat nervös von einem Bein aufs andere und wand die Hände ineinander.

«Du hast was auf dem Herzen, oder?», flüsterte ich. «Du bist nicht einfach so in den Gang rausgekommen, um mit mir zu plaudern.»

Ein gelber Bagger fuhr in einer Bauschuttgrube neben dem Gleis umher. Drei in orange Ganzkörperanzüge gekleidete Arbeiter beugten sich in seiner Nähe über eine Weiche auf dem Nebengleis.

**Beau\*24:** Hast recht. Wollte dich allein sprechen. (15:25)

**Anna:** Warum? (15:25)

Adonis überlegte eine Weile mit nachdenklich zusammengezogenen Augenbrauen, als müsse er sich gut überlegen, wie er seine Antwort formulieren wollte.

**Beau\*24:** Ehrlich gesagt, geht mir das Spionage-Programm der finnischen Regierung nicht weit genug. Hab's mir lange überlegt und bin zum Entschluss gekommen: Ich kann nicht eure «Anführerin» in dieser Farce sein. Habe Wichtigeres vor! (15:28)

Ich runzelte die Stirn.

---

## Von derselben Autorin weiterhin erhältlich:



**Lydia Schwarz**

«**Die Kreuzträgerin**»

(Band 1)

477 Seiten, Klappenbroschur, 13 × 20,5 cm

13.99 EUR [D] / 14.40 EUR [A] / 20.80 CHF\*

\*unverbindliche Preisempfehlung

Bestell-Nr. 204051

ISBN 978-3-03848-051-8

Auch als E-Book erhältlich!

Freiheit, Gerechtigkeit, Toleranz und Frieden auf Erden: der ewige Menschheitstraum. Im Europa des 22. Jahrhunderts ist er wahr geworden. Dank dem lückenlosen Vorsorgesystem gibt es im einheitlich geführten Europa keine Krankheiten und keine Arbeitslosigkeit mehr. Die Länder arbeiten Hand in Hand, alle Gründe für Kriege – auch die früheren Weltreligionen – wurden eliminiert. Es gibt keinen Menschen, für dessen Dasein nicht gesorgt wäre, dessen Identität nicht erfasst wäre und dessen Schritte nicht gezählt sind ... Mitten in diesem «System Europa» lebt die Studentin Anna. Eine wie alle? Vielleicht. Aber was niemand weiß: Sie versteckt zu Hause ein Geheimnis, das ihr Verfolgung und sogar den Tod einbringen könnte.

*fontis*

---

## Von derselben Autorin weiterhin erhältlich:



**Lydia Schwarz**  
**«Die Kreuzträgerin:**  
**Jenseits des Feuersturms»**

(Band 2)

496 Seiten, Klappenbroschur, 13 x 20,5 cm  
13.99 EUR [D] / 14.40 EUR [A] / 20.80 CHF\*

\*unverbindliche Preisempfehlung

Bestell-Nr. 204103

ISBN 978-3-03848-103-4

Auch als E-Book erhältlich!

Endlich in Frieden leben und die Freiheit auskosten – das ist Annas einziger Wunsch, als ihr die Flucht aus der Diktatur Mitteleuropas gelingt und sie auf afrikanischem Boden mit ihren Eltern wieder glücklich vereint ist. Doch der Kontakt zu ihrem besten Freund Felix ist abgebrochen. Und ihre erste große Liebe Adonis wird immer noch gefangen gehalten von dem rückständigen Regime, auf dessen Todesliste er steht. Der Verlust ist groß. Zu groß? Wie schon beim erfolgreichen ersten Band der «Kreuzträgerin»: Das Buch liest sich wie ein Actionfilm mit feinem geistlichen Durchsatz. Nicht nur die Lesetemperatur steigt – Anna geht diesmal ins ferne Afrika.

*fontis*

---

# Die Autorin



© Lydia Schwarz

Lydia Schwarz ist die Tochter einer Finnin und eines Schweizers. Schon immer war sie vom Schreiben fasziniert und verfasste seit dem Grundschulalter eigene Geschichten. Ihr Debütroman, der erste Teil der Zukunftsgeschichte *Die Kreuzträgerin*, erhielt viele positive Rückmeldungen und wurde bereits ins Holländische übersetzt. Lydia Schwarz lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern im Schweizer Mittelland. Außer dem Schreiben liebt sie das Lesen historischer Romane, beschäftigt sich gerne mit Fremdsprachen und macht Musik.

---

# Folgen Sie Lydia Schwarz im Internet:



[www.facebook.com/](http://www.facebook.com/)  
Die Kreuzträgerin by Lydia Schwarz



[www.lydiaschwarz.ch](http://www.lydiaschwarz.ch)



[www.fontis-verlag.com](http://www.fontis-verlag.com)



[www.lovelybooks.de/autor/Lydia-Schwarz](http://www.lovelybooks.de/autor/Lydia-Schwarz)

---